

Das Neue Testament im jüdischen Kontext

Vortrag und anschließende Diskussion anlässlich der Woche der Brüderlichkeit (ursprünglich vorgesehen für Dienstag, 09. März 2021, 19:15 – 21:30 Uhr, im Gemeindesaal der Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen, Erich-Mendel-Platz 1, 44791 Bochum, wegen des Corona-Pandemie-Lockdowns dann aber verschoben worden auf

Donnerstag, 10.03.2022, 19:00 – 20:30 Uhr, an derselben Stelle)

Der Vortrag ist gewidmet Prof. em. Dr. Klaus Wengst, durch dessen Vorträge ich viele Impulse empfangen durfte.

Vorblick:

Jesus lebte im Spannungsfeld zwischen den religionsmonopolistisch gesonnenen Sadduzäern, den eigenständiges Denken und Handeln lehrenden Pharisäern und der römischen Besatzungsmacht. Dies spiegelt sich wider im Neuen Testament.

Sehr geehrte Damen und Herren,

das vor rund 2000 Jahren entstandene Christentum etablierte mit dem Datum von Jesus' Geburt eine Zeitrechnung, die, wie Sie wissen, vom Mittelmeerraum ausgehend, mit der Ausbreitung des Christentums zunehmend in weiten Teilen der Erde Gültigkeit fand und heute auch in nichtchristlichen Ländern unter der Bezeichnung „Bürgerlicher Kalender“ mit den Jahresangaben-Zusätzen „vor“, bzw. „nach der Zeitenwende“ im außerreligiösen Bereich geläufig geworden ist. Abgesehen vom Entstehungsbeginn des Christentums kennzeichnet diese Zeitenwende aber auch das Ende des religiösen Denkens der Antike und den Beginn einer neuen Ära. Verehrte der antike Mensch noch personifizierte Naturgewalten, die er als Götter ansah und denen er sich ausgeliefert fühlte, war mit dem Weltschöpfergott, der den Menschen in Seinem Ebenbild erschaffen hatte und diesem mit Interesse zugeneigt blieb, der ihn aus der Sklaverei befreite zum selbstbestimmten Leben und ihn sich zum Partner in der Welt wünscht, ein völlig neues Gottesbild und eine neue Form der Religiosität in die Welt gekommen, zunächst beschränkt auf die Israeliten. Mit der Exilierung der Israeliten und der Ausbreitung des Christentums fand diese Form des Gottesbildes eine enorme Verbreitung über die ganze Welt und mündete schließlich in die Formulierung der Menschenrechte.

Wir sehen im Rückblick, dass die Zeitenwende eine Periode des Umbruchs war. Doch haben wir aus dieser Zeit nur relativ wenige Schriftdokumente, etwa die Schriften des jüdischen Feldherrn und Geschichtsschreibers Josef ben Matthithjahu ha-Kohen (geboren 37 n.d.Z.), genannt Josephus Flavius, und die Berichte des Neuen Testaments. Während Josephus Flavius uns aus dieser Zeit überwiegend über die Auseinandersetzungen und Kampfhandlungen mit der römischen Besatzungsmacht des Heiligen Landes unterrichtet, finden wir im Neuen Testament Hinweise über gesellschaftliche Gruppen und darüber, was die Menschen beschäftigt hat. Neben verschiedenen kleineren Gruppen, die im ersten jüdischen Krieg (66 – 73 n.d.Z.) gegen die Römer kämpften und mit dem Überbegriff „Zeloten“, also „Eiferer“, zusammengefasst werden, und den durch die Schriftfunde in Qumran am Toten Meer bekannt gewordenen Essenern, einer asketisch-esoterisch ausgerichteten Brüdergemeinschaft, hatten vor Allem zwei große Gruppen gesellschaftliche Bedeutung: Die Sadduzäer, die das Tempel-Establishment und die herrschende jüdische Oberschicht repräsentierten, und ihre Gegenspieler, die Pharisäer. Beide Gruppen waren immer wieder Gesprächspartner von Jesus, werden im Neuen Testament aber leider meist als seine Widersacher dargestellt, vor denen Jesus seine Jünger gewarnt habe (z.B. in Mt 16, 5 – 12; 23, 1 – 39). Um den Umbruch der Zeitenwende besser zu verstehen, lohnt es sich beide Gruppen näher zu betrachten:

Zunächst will ich über die Sadduzäer sprechen:

Als der Ewige die Kinder Israels aus der Sklaverei in Ägypten herausgeführt und sie befreit hatte, offenbarte Er ihnen Seine Vision mit ihnen:

„... wenn Ihr höret auf Meine Stimme und Meinen Bund haltet, so sollt ihr Mir sein ein Eigentum aus allen Völkern ... Ihr sollt Mir sein ein Königreich von Priestern, ein heiliges Volk.“ (II.BM. 19, 5 – 6)

Was ist ein Priester? Ein Priester ist eine befugte Mittelsperson zwischen dem ungelehrten Gläubigen und dem Ewigen, der für den ungelehrten Gläubigen den Gottesdienst und die damit verbundenen Weiheriten durchführt. Diese Funktion sollten alle Erstgeborenen der Israeliten, - nach der damaligen Gesellschaftsordnung die Oberhäupter der Familien -, die der Ewige für Sich bestimmte (II.BM. 13, 1 – 2), gegenüber den anderen Völkern ausüben. Aber das Volk, das erst soeben tiefster Erniedrigung und Unterwerfung entronnen war, war dieser Aufgabe nicht gewachsen. Es kam zur Katastrophe mit dem Goldenen Kalb (II.BM. 32), die das Ende des Bundes zwischen dem Ewigen und den Israeliten hätte bedeuten können. Doch, nach inständiger Fürbitte von Moses vor dem Ewigen zur Vergebung dieser Sünde des offenbar noch unmündigen Volkes, verzieh der Ewige und schloss Seinen Bund mit den Kindern Israels (II.BM. 34, 9 – 10). Zugleich aber hob Er aus dem Volk den Stamm Lewi heraus als Ersatz

für alle erstgeborenen Israeliten, die ursprünglich den priesterlichen Dienst hätten ausführen sollen. Nun übertrug der Ewige diese Aufgabe den Lewiten, und aus ihnen heraus den Aharoniten, den Nachkommen Aharons, die nunmehr die Hohenpriester sein sollten (IV.BM. 3, 11 – 13 und 44 – 46; IV.BM. 8, 5 - 19). So entstand ein Berufspriestertum, das die gottesdienstlichen Aufgaben fortan ausführte. Die so berufenen Priester wurden zu den geistigen Führern, zugleich zu Ärzten und Lehrern des Volkes. Und sie trugen die Lade des Ewigen aus der Wüste ins verheißene Land. Aber, sie waren Menschen, und nicht immer waren die Aharoniten und die ihnen handreichenden Lewiten den hohen an sie gestellten Aufgaben gewachsen, und es gibt in der Heiligen Schrift immer wieder auch Andeutungen von Missständen, etwa Veruntreuung der Opfergaben (z.B. I.Sam 2, 12 – 17). Und es kam zu Machtkämpfen über Zuständigkeit (vgl. IV.BM. 16) und Nachfolge und auch zu Nachfolgeunregelmäßigkeiten. König Dawid setzte nach der Einnahme Jerusalems neben dem Hohenpriester Ewjathar, der die Bundeslade getragen hatte (I.Kön 2, 26), an dessen Seite einen zweiten Hohenpriester ein, Tsadoq (= Zadok), von dem einige Alttestamentler vermuten, - etwa Prof. Dr. theol. Ludger Schwienhorst-Schönberger von der Universität Wien (**12a,b**) -, er habe der vordawidischen, städtisch-kanaanäischen Jerusalemer Priesterschaft angehört und sein Stammbaum sei erst nachträglich auf Aharon zurückgeführt worden (II.Sam 8, 15 – 18; I.Chr 5, 27f) (**13**). König Dawid habe ihn um des Ausgleichs mit der Jerusalemer Urbevölkerung willen eingesetzt (**12a**). Als der Prophet Nathan zusammen mit Bath Scheva die Nachfolgeintrige zugunsten der Königsherrschaft von Salomo, dem nachgeborenem Sohn Dawids, gegen dessen erstgeborenen Sohn Adonijah spann und sie gewann (I.Kön 1, 7; 1, 10 – 33), da hatte der Priester Tsadoq rechtzeitig auf Salomo gesetzt, Ewjathar dagegen auf Adonijah. Dies hatte zur Folge, dass Salomo nach seiner Krönung Ewjathar unter Hausarrest stellte und Tsadoq nunmehr alleine der Hohepriester in Jerusalem blieb (I.Kön 2, 26 und 35).

Tsadoq wurde nun zum Ahnherrn der Tsadukäer, hebräisch Tseduqim, die fortan die Jerusalemer Priesterschaft bildeten, die auch nach der Zerstörung des I. Tempels, nach dem Ende der Babylonischen Gefangenschaft und nach dem Bau des II. Tempels sich weiter auf ihren Ahnherrn Tsadoq beriefen. Die Griechen, deren Fremdherrschaft über das Heilige Land im 4. Jahrhundert v.d.Z. mit Alexander dem Großen begann, gräzisierten den Namen „Tsadukäer“ zu „Sadduzäer“. Der Tempelbetrieb mit den regelmäßigen Opferhandlungen und den dafür erhobenen Abgaben war die wirtschaftliche Grundlage der Sadduzäer. Sie waren darauf bedacht diese und die damit verbundenen Privilegien sich zu erhalten und zu erweitern. Diese Privilegien sahen sie in der schriftlichen Thorah, den Fünf-Büchern-Moses, unverrückbar verankert und anerkannten daher nur das niedergeschriebene Gesetz, also die schriftliche Thorah, als einzig gültige

Offenbarung. Ihr Berufspriestertum sahen sie als für alle Zeiten gottgegeben an und bekämpften jede Infragestellung ihres Monopols der Religionsdeutung und der Religionsausführung. So war diese Gruppierung, die ursprünglich dem Volk voranging, in einer Denkweise erstarrt, die den Status-quo und damit den Machterhalt zum Ziel hatte. Durch Kooperation mit der jüdischen Aristokratie und Kollaboration, - bis hin zu Assimilationsbemühungen -, mit der jeweiligen Besatzungsmacht, zunächst den Griechen, später den Römern, suchten sie ihre Stellung zu festigen und hatten im innerjüdischen Hohen Rat, dem Synhedrion (hebr. Sanhedrin) bis zum ersten jüdisch-römischen Krieg tatsächlich die Mehrheit (**12b**).

Doch bereits während der Besatzung des Heiligen Landes durch die Griechen, die unter König Antiochus IV. Epiphanes das Judentum auszulöschen trachteten und den Tempel entweiht hatten (I.Makk 1, 41- 64), erhob sich eine Gruppe frommer Juden, „Chassidim“ genannt, - wobei die Bezeichnung dieser Frommen nichts mit der genauso genannten pietistischen Bewegung in Osteuropa im 18. Jahrhundert n.d.Z. zu tun hat. Diese damaligen Chassidim erhoben sich gegen das Religionsausübungsverbot der Griechen und bekämpften die sich den Griechen anbietende Kollaboration der jüdischen Oberschicht. Ihr Kampf war erfolgreich. Unter ihrem Kampfnamen „Makkabi“, dem Abkürzungswort von „Mi kamokha be-elim, JHWH?!“, (auf Deutsch: „Wer ist wie Du, Ewiger, unter den Göttern?!“), errangen sie von den Griechen religiöse Autonomie und konnten im 2. Jahrhundert v.d.Z. den geschändeten Tempel wieder einweihen, woraus das jüdische Lichterfest in der dunkelsten Zeit des Jahres, das achttägige Chanukkah-Fest entstand (I.Makk 4, 36 – 59).

Aus dieser Bewegung der Frommen entstand in der Folgezeit eine Gruppierung von Gelehrten, deren Anliegen es war, das der jüdischen Religion und insbesondere der Torah entfremdete Volk der Torah wieder nahe zu bringen. Jeder sollte Alles lernen und können um ein Torah-treues Leben führen zu können. Dafür gründeten sie überall Schulen und unterrichteten Kinder, ebenso wie Erwachsene. Sie wurden „Peruschim“, gräzisiert „Pharisäer“, genannt, wobei manche dieses Wort übersetzen mit „Die sich abgesondert haben“, weil sie sich von der Denk- und Handlungsweise der Sadduzäer absonderten. Andere übersetzen dieses Wort mit „Die Erklärer“, - die hebräische Wortwurzel lässt beide Übersetzungen zu. Ein sehr bedeutender Unterschied zwischen den Pharisäern und den Sadduzäern bestand darin, dass erstere die Ansicht vertraten, dass der Ewige am Sinai neben der schriftlichen Torah, den Fünf-Büchern-Moses, noch eine zweite, mündliche Torah offenbart habe, genannt auch „Mischnah“, „die Zweite“, die seither von Generation zu Generation mündlich weitergegeben wurde und in jeder Generation durch Erforschen, Lernen und Diskutieren erneut belebt werden müsse. Jede Generation müsse

sich die Gültigkeit der mündlichen Thorah für ihre Zeit neu erarbeiten. Damit standen die Pharisäer im Kontrast zu den Sadduzäern, die in jeder Diskussion eine Gefahr für ihre Position sahen. Ein anderer Gedanke, der für die Pharisäer Gewissheit war, den die Sadduzäer aber ablehnten, da in der schriftlichen Thorah davon nichts geschrieben steht, ist die Auferstehung der Toten zu neuem Leben, wie sie der Prophet Jechesqel (Ezechiel) in einer Vision beschrieben hat (Ez 37, 1 – 14). Während die Pharisäer im innerjüdischen Hohen Rat in der Minderheit waren, genossen sie unter der breiten Bevölkerung, die sie lehrten, hohes Ansehen. Sie unterrichteten in den Synagogen, den „Häusern des Zusammenkommens“, wie es der hebräische Ausdruck wiedergibt. Diese Synagogen waren nach der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft ins Heilige Land überall errichtet worden, unabhängig vom Wiederaufbau des Tempels. Der Tempel war das zentrale Heiligtum. Nur dort wurden die Opferhandlungen durch die Priester vollzogen. In den Synagogen wurde die Heilige Schrift gelesen und über sie gesprochen und diskutiert. Sie waren Häuser des Gebetes („Beth ha-thefillah“), des Lernens („Beth ha-midrasch) und der Begegnung („Beth ha-knesseth“). Die Aktivitäten der Pharisäer, die das Religionsmonopol der Sadduzäer in Frage stellten und zu einer Demokratisierung der Religionsausübung führen wollten, waren den Sadduzäern und der Aristokratie ein Dorn im Auge. Unter König Alexander Jannaj kam es im 1. Jahrhundert v.d.Z. zu blutigen Verfolgungen der Pharisäer, die den König wegen seiner vielen Feldzüge mit nichtjüdischen Söldnern, wegen seiner Zwangsjudaisierung unterworfenen Völker, z.B. der Idumäer, und zugleich seinem Anspruch auf das Hohepriesteramt in Personalunion kritisiert hatten. Erst nach dem Tod Alexander Jannajs (76 v.d.Z.) kam es unter seiner Witwe Salome Alexandra zur Aussöhnung, und ihr Bruder, Schim'on ben Schatach, der selbst Pharisäer und dann auch zeitweise Vorsitzender des Synhedrions war, konnte nun die allgemeine Thora-Schulpflicht für Knaben einführen.

Nur wenige Jahre später führte ein Bruderkrieg unter den Söhnen Salome Alexandras zur Machtergreifung der Römer über das Heilige Land. Der Sohn eines zwangsjudaisierten Idumäers, Herodes, der es verstanden hatte sich bei den Römern einzuschmeicheln, wurde von den Römern im Jahr 37 v.d.Z. als König über Judäa eingesetzt, und eine Periode brutaler, grausamer Herrschaft über das Heilige Land begann (6). Wegen seiner Gewalttätigkeit, die auch vor der Ermordung seiner eigenen Familienangehörigen nicht zurückschreckte, war Herodes unter den Juden außerordentlich verhasst. Seine Unbeliebtheit suchte er durch eine aberwitzige Bautätigkeit im ganzen Land auszugleichen. So baute er den Tempel in Jerusalem völlig um, der von den aus der Babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrten Juden knapp 500 Jahre zuvor in eher schwächerer Weise wieder aufgebaut worden war. Er vergrößerte ihn und

verschönerte ihn, was jedoch nur in Teilen der jüdischen Bevölkerung Anerkennung fand. Unter Herodes' Herrschaft profitierte vor Allem das Tempel-Establishment, dessen Einnahmen ständig stiegen. Die Ermordung fast des gesamten Hohen Rates, des Synhedrions, und die nach Gunst und Laune erfolgende Besetzung des schon zuvor käuflich gewordenen Hohepriesteramtes verstärkten die Gegnerschaft des größeren Teils der Bevölkerung gegen Herodes. Dazu kam, dass das Heilige Land in mehrere Teile zerrissen war und von der Besatzungsmacht, die hohe Steuerabgaben verlangte, hemmungslos ausgeplündert wurde. Dies wurde noch schlimmer nach Herodes' Tod und der Einsetzung eines Prokurators, also eines römischen Statthalters, im Jahr 6 n.d.Z.

Die Not der jüdischen Bevölkerung war so groß, dass die Menschen sich nicht vorstellen konnten, dass es noch schlimmer kommen könnte. Viele vermuteten in den gegebenen Zuständen bereits die prophezeiten Vorzeichen des Jüngsten Tages und sehnten sich nach dem endlichen Kommen des verheißenen gerechten Königs, des Maschiach (Messias), des gesalbten Nachfahren König Dawids, von dem erwartet wird, dass er Befreiung und Frieden bringen werde. Es kam zu einer starken Verinnerlichung. Aus dem Bedürfnis heraus, durch eine möglichst gottgefällige Lebensweise das Nahen des Reiches Gottes zu begünstigen, widmeten sich die Menschen vermehrt dem Studium der Heiligen Schriften und der Auseinandersetzung mit ihnen, und es waren die Pharisäer, die mit dem Volk lebten und jetzt seine Lehrer und Ansprechpersonen waren (8).

In diese Situation hinein wurde Jesus geboren. Seine Mutter und sein Ziehvater waren fromm und ließen ihm offenbar eine Erziehung nach den pharisäischen Idealen zukommen, die es ihm ermöglichte, bereits mit 12 Jahren sich mit Gelehrten im Tempel auszutauschen (Lk 2, 41 – 46). Die Unterweisung der Knaben, zunächst in der schriftlichen, später dann auch in der mündlichen Thorah, begann etwa mit dem 4. Lebensjahr und war bis zum Alter der Religionsmündigkeit, im Judentum also mit 13 Jahren, weitgehend abgeschlossen. Danach schloss sich das lebenslange Studium des Talmuds an (M, Avoth V, 20f) (4). Dieses Erziehungsprinzip gilt in ultraorthodoxen Kreisen des Judentums bis heute.

Allerdings heißt es in der Mischnah ausdrücklich: „Mache dir die Thorah nicht zu einer Krone, dich damit zu brüsten und um Ehre einzuheimsen. Und mache sie dir nicht zu einer Hacke, um damit zu graben“, - das will sagen: um deinen Lebensunterhalt damit zu verdienen. Denn bereits Hillel I. pflegte (um die Zeitenwende) zu sagen: „Wer sich der Krone der Thorah bedient, der schwindet dahin.“ (M, Avoth IV, 5) In diesem Sinn sprach Rabban Gamliel III. (im 3. Jahrhundert n.d.Z.): „Schön ist das Thorah-Studium, verbunden mit weltlicher Beschäftigung ... und alles Thorah-Studium ohne Lebensunterhaltserwerb wird

am Ende zunichte ...“ (M, Avoth II, 2). So galt es als Ideal, einen Beruf für den Lebensunterhalt zu lernen und auszuüben und sich dann in der Freizeit dem Torah-Studium zu widmen. So hatten alle Gelehrten damals in der Regel einen Handwerksberuf, und auch Jesus' Ziehvater, Josef, war ja ein Zimmermann (Mt 13, 55).

Auch, wenn die Evangelisten, die ihre Berichte in einer Zeit schrieben, in der die urchristliche Gemeinde sich bereits aus der jüdischen Gemeinschaft gelöst hatte und sich von ihr abgrenzen wollte, - auch, wenn die Evangelisten die Gruppe der Pharisäer oft polemisch als hochnäsiger, heuchlerischer oder Jesus gegenüber als kritisch darstellten, und Jesus sogar vor ihnen gewarnt haben soll (vgl. Mt 12, 1 – 14; Mt 16, 5 – 12; Mk 23), so ist zumindest auffallend, dass gerade sie seine Gesprächspartner waren, und Themen der Lebensführung angesprochen wurden, die auch in der Mischnah besprochen werden.

Mit „Mischnah“ ist die andere, die „zweite“ Torah gemeint, die, wie bereits erwähnt, nach der Überzeugung der Pharisäer neben der schriftlichen Torah am Sinai in mündlicher Form offenbart wurde und die in der schriftlichen Torah meist sehr knappen Anweisungen in ihrer Bedeutung und möglichen Ausführung im täglichen Leben erläutert. Sie ist kein Bericht von Ereignissen wie die schriftliche Torah, sondern behandelt in 6 Ordnungen alle Bereiche des Lebens und diskutiert, wie es zu gestalten sei. Dies sollte in lebendiger Form beibehalten werden in dem Sinn, dass jede Generation neu darüber nachdenkt und diskutiert, wie das Wort Gottes zu verstehen und zu erfüllen sei. Deswegen sollte die mündliche Torah nur mündlich tradiert werden und so lebendig bleiben können und nicht in Schriftform unabänderlich erstarren. Als die Römer nach dem zweiten jüdisch-römischen Krieg (132 – 135 n.d.Z.) das jüdische Gemeinwesen im Heiligen Land dann jedoch zunehmend zerstörten, entstand die Gefahr, dass die mündliche Torah nicht mehr mündlich weitergegeben werden könnte und der Vergessenheit anheimfiele. Deshalb fasste Rav Jehudah ha-Nassi im Jahr 200 n.d.Z. den schweren Entschluss, die mündliche Torah nun doch niederzuschreiben. Dies ist also die Mischnah, wie sie uns in schriftlicher Form heute vorliegt. Diese wurde aber nun ihrerseits weiter diskutiert, woraus die beiden Talmudim hervorgingen, der umfangreichere und bedeutendere Babylonische Talmud, endredigiert um 700 n.d.Z., und der kürzere und unvollständigere Jerusalemer Talmud (auch Palästinensischer Talmud genannt), endredigiert um 500 n.d.Z.

Aber, was waren die Themen, die die Menschen, die Pharisäer ebenso wie Jesus mit seinen Jüngern, beschäftigten? Sowohl die Mischnah als auch die Evangelistenberichte geben uns Auskunft darüber.

Eine für die Menschen der ausgehenden Antike völlig neue Erfahrung war ihnen mit der Torah vermittelt worden: Dass der Ewige, der Schöpfer der Welt und des Menschen, Interesse am Menschen hat, ihn sucht und bei ihm sein will, in seiner Mitte wohnen will (II.BM. 25, 8). Das traf weder für die griechischen, noch für die römischen Götter zu, denen sich die Menschen ausgeliefert fühlten. So empfiehlt Jesus seinen Jüngern die brüderliche Gemeinschaft mit den Worten „Denn, wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20; Mt 28, 20). Im Traktat Avoth („Sprüche der Väter“) der Mischnah wird das Wort von Rav Chalapha, dem Sohn des Dossa aus dem Dorf Chananja, überliefert: „Wenn zehn zusammensitzen und sich mit der Torah beschäftigen, so weilt die göttliche Gegenwart unter ihnen, denn es heißt ‚Gott steht in der Gottesgemeinde ...‘ (Ps 82, 1a) ... Woher weiß ich, dass selbst bei Zweien? Da es heißt ‚Da besprachen sich Gottesfürchtige Einer mit dem Anderen, und der Ewige merkte auf und hörte‘ (Mal 3, 16). Woher weiß ich, dass selbst bei Einem? Da es heißt ‚An jedem Ort, wo Ich Meines Namens gedenken lasse, werde Ich zu dir kommen und dich segnen‘ (II.BM. 20, 21). (M, Avoth III, 6) Diese Aussagen vermittelten den Menschen in ihrer Bedrängnis Trost in außerordentlicher Weise.

Berühmt ist die Geschichte von dem Heiden, der zu Rav Schammaj, einem der großen Gelehrten um die Zeitenwende, kam und von ihm verlangte, ihn in die Torah einzuweisen solange er auf einem Bein stehen könne. Rav Schammaj gilt als sehr streng und reizbar. Er jagte den Heiden mit seinem Zollstock davon, worauf dieser zu Schammajs Kollegen, dem für seine Milde bekannten Rav Hillel I., ebenfalls einem Zeitgenossen von Jesus, ging und ihm dieselbe Frage stellte. Da antwortete ihm Hillel: „Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Torah, und alles Andere ist nur Erläuterung.“ (bT, Schabbath 31a = Gemara (Diskussionsteil) zu M, Schabbath II, 5) (5) Diese Verhaltensweise lehrt auch Jesus mit den Worten „Alles, was ihr von Anderen erwartet, das tut auch ihnen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten.“ (Mt 7, 12) Auch der Evangelist Lukas überliefert dieses Jesuswort, erweitert es aber um den Gedanken der Feindesliebe: „Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen ... Betet für die, die euch misshandeln. Dem, der dich auf die Wange schlägt, halt auch die andere hin ...“ (Lk 6, 27 – 31; vgl. auch Mt 5, 38 - 48). Es ist eine starke Weiterentwicklung des Torah-Wortes „Wenn du siehst wie der Esel deines Hassers unter seiner Last erliegt, und du wärest versucht ihn im Stich zu lassen, so hilf ihm sie herabzulassen.“ (II.BM. 23,5)

Überdies wird die Frage nach dem wichtigsten Wort in der Torah immer wieder neu gestellt und erörtert. Das Markus-Evangelium berichtet, dass ein Schriftgelehrter Jesus nach dem wichtigsten Gebot der Torah gefragt habe. Jesus antwortete ihm: „ ‚Höre Israel, der Ewige, unser Gott, ist der einzige.

Darum sollst du den Ewigen, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft' (V.BM. 6, 4 – 5). Als zweites kommt hinzu: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‘ (II.BM. 19, 18). Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.“ (Mk 12, 28 – 31) Etwa hundert Jahre später lebte Rav Aqiva, einer der bedeutendsten pharisäischen Gelehrten seiner Zeit. Er habe mit Rav ben Asaj ebenfalls diskutiert, was der wichtigste Satz in der Thorah sei und nannte gleichfalls das Gebot der Nächstenliebe. Ben Asaj aber erwiderte, es gebe noch einen wichtigeren Satz, nämlich „Dies ist das Buch von des Menschen Geschlecht. Als Gott den Menschen schuf, machte Er ihn im Ebenbild Gottes.“ (I.BM. 5, 1) (Midrasch Siphra zu Qedoschim, II, Pereq 4, Vers 12) Dies schließt in die Liebe nicht nur den Nächsten, sondern alle Menschen ein.

Wie es unter den Pharisäern üblich war und weiterhin aus allen späteren Generationen berichtet wird, gab es auch Meinungsverschiedenheiten. Berühmt dafür ist das bereits erwähnte, sehr gegensätzliche Paar Schammaj und Hillel I., die sich dennoch sehr gegenseitig achteten und korrekt miteinander umgingen. Und selbstverständlich gab es auch zwischen Jesus und den anderen Pharisäern Meinungsverschiedenheiten, etwa in Bezug auf die am Schabbath erlaubten, bzw. verbotenen Tätigkeiten. Im Kapitel 6 des Lukas-Evangeliums (vgl. auch Mk 2, 23 – 28) wird erzählt, dass die Jünger Jesus' an einem Schabbath Ähren gepflückt und die Körner gegessen hätten. Jesus wurde deswegen von einigen Pharisäern kritisch angesprochen, - das Getreideernten sei am Schabbath doch verboten, womit sie prinzipiell recht hatten. Doch hatten die Jünger nicht Getreide geerntet, sondern ihren Hunger mit der Entnahme einiger Körner gestillt. Jesus, der ja umfangreiche Kenntnisse der Heiligen Schriften hatte, holt in seiner Er widerungsrede weit aus und erinnert an eine Situation, in der Dawid und seine Begleiter in einer geheimen Mission unterwegs waren und großer Hunger sie plagte. Da bat Dawid den Priester Achimelekh im Heiligtum von Nov um Brot. Dieser hatte aber nur die geweihten Schaubrote aus dem Heiligtum, die normalerweise kein Laie hätte essen dürfen. Doch der Priester gab sie Dawid und seinen Begleitern, denn sie hatten Hunger, und sie aßen sie (I.Sam 21, 2 – 7). Dabei hätte Jesus gar nicht soweit ausholen müssen, denn nach Rav Jehudah und anderen Gelehrten darf man am Schabbath etwas mit der Hand abkneifen oder zerreiben und es essen, nur nicht mit einem Gerät, wie es in der Diskussion dargelegt ist (bT, Schabbath 128a = Gemara zu M, Schabbath XVIII, 2).

Wiederum kam es zu einer Diskussion zwischen einigen Pharisäern und Jesus als dieser am Schabbath in einer Synagoge einen Mann heilte, dessen Hand verdorrt war (Mt 12, 9 – 14; Mk 3, 1 – 6; Lk 6, 6 – 11). Jesus fragte daraufhin: „Was ist am Schabbath erlaubt: Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zugrunde gehen zu lassen?“ (Lk 6, 9) Hierzu antwortet die Mischnah: „... schon die Möglichkeit einer Lebensgefahr lässt den Schabbath zurücktreten“ (M,Joma

VIII, 6) und in der Gemara, also der Diskussion hierzu, heißt es: „Außer Götzendienst, Unzucht und Mord gibt es nichts, dem nicht die Lebensrettung vorginge.“ (bT, Joma VIII, 82a)

Ein den Pharisäern sehr wichtiger Gedanke war, dass alles Tun in der kommenden Welt seinen Lohn empfangen werde. Manche Menschen werden nun denken, dass damit gemeint sei, dass gute Taten im Jenseits belohnt, schlechte Taten bestraft würden, und es mag auch tatsächlich Leute geben, die so denken. Aber das Jenseits interessierte im Judentum von je her nur wenig; Spekulationen darüber galten eher als unsinnig, und das Augenmerk war viel mehr auf das Diesseits und das Wieder-in-Ordnung-bringen der Welt gerichtet, die der Mensch durch sein falsches Handeln in Unordnung gebracht hat. „Thiqqun ha-‘olam“ ist der hierfür verwendete Ausdruck, - „Reparatur der Welt“. So ist in der Mischnah ein Satz des Antigonos von Sokho, dem Schüler von Schim'on dem Gerechten, überliefert: „Seid nicht wie Knechte, die dem Herrn dienen in der Absicht Lohn zu empfangen, sondern seid wie Knechte, die dem Herrn dienen ohne die Absicht, Lohn zu empfangen, und es sei Gottesfurcht über euch.“ (M, Avoth I, 3) Wenn es immer wieder heißt, wer so und so handelt, wird den Lohn in der zukünftigen Welt empfangen, so muss man sich verdeutlichen, dass die zukünftige Welt in der nächsten Minute beginnt, und all unser Handeln Früchte trägt und Auswirkungen hat, positive oder negative, auf die Welt unsrer unmittelbaren Zukunft, auch die unserer Kinder. In diesem Sinn ist die Denkweise des Apostels Paulus kritisch zu hinterfragen, der offenbar ursprünglich der Meinung war, man könne durch Gesetzesbefolgung Gerechtigkeit erlangen (vgl. Gal 2, 16). In seiner Polemik gegen die so genannte „Werkgerechtigkeit“ vermischt Paulus zwei ganz unterschiedliche Bereiche: Einerseits die Befolgung der Gebote des Ewigen, die der Gerechtigkeit und dem Frieden in dieser Welt dienen, weshalb es auch in Bezug auf die Thorah heißt: „Ein Baum des Lebens ist sie denen, die an ihr festhalten.“ (Spr 3, 18) Und im V.BM. (30, 15 - 16) wird betont: „Siehe, Ich lege dir heute vor das Leben und das Gute, auch den Tod und das Böse. Der Ich dir heute gebiete, den Ewigen, deinen Gott, zu lieben, in Seinen Wegen zu gehen und Seine Gebote zu befolgen, auf dass du lebest ...“ Andererseits die Barmherzigkeit und Gnade des Ewigen, über die der Ewige selbst sagt: „Ich gewähre Gnade, wem Ich will, und Ich schenke Erbarmen, wem Ich will.“ (II.BM. 33, 19) Wenn Paulus im Philipperbrief einerseits berichtet, er sei früher ein gesetzestreuer Pharisäer gewesen, der voll Eifer die Kirche verfolgt habe, andererseits, als zum Apostel Bekehrter, Alles, was ihm früher heilig war, jetzt als Unrat bezeichnet (Phil 3, 5 und 8), dann muss man fragen dürfen, ob er früher das Wort des Ewigen wirklich richtig verstanden hatte, da doch Jesus selbst sagt: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben,

sondern um zu erfüllen.“ (Mt 5, 17) Auch betonte Jesus immer wieder, dass die Aussagen und die Entscheidungen der Pharisäer richtig seien, und forderte seine Jünger auf, sich daran zu halten (Mt 23, 3). Seine Kritik galt nur jenen, die sich selbst nicht so verhielten, wie sie es von anderen forderten.

Ganz anders beurteilte Jesus die Entwicklungen und Vorgänge im Tempel. Bildeten die ins Priesteramt und für den Dienst im Heiligtum eingesetzten Aharoniten und Lewiten ursprünglich die geistige Führung, die Vorbilder und Lehrer des Volkes, so hatte sich die Priesterkaste im Lauf der Zeit zu einer elitären Schicht entwickelt, die auf Machterhalt und Machtausdehnung aus war. Das Hohepriesteramt war käuflich geworden oder wurde von den jeweiligen Machthabern nach Gutdünken und Wohlwollen besetzt. Der Tempel war sowohl unter der griechischen als auch unter der römischen Fremdherrschaft ein Wirtschaftszentrum geworden mit zunehmendem Gewinn, während das Volk verarmte. Dieser Entwicklung galt die Kritik sowohl der Pharisäer als auch von Jesus. Nicht der Tempel an sich und die Opferhandlungen wurden in Frage gestellt, sondern die Korruption und der offenkundige Missbrauch, die sich breit gemacht hatten. So kam es denn auch dazu, dass Jesus die Händler und Geldwechsler aus dem Tempel jagte, die seiner Meinung nach aus ihm eine Räuberhöhle statt eines Hauses des Gebets und der Gottesverehrung gemacht hatten (Mk 11, 15 – 19; Mt 21, 12 -17; Lk 19, 45 -48), und er sah das baldige Ende des Tempels kommen und die damit verbundenen Wirren (Lk 19, 41 – 44; Mk 13, 1 – 2; Mt 24, 1 – 2).

Und wenige Jahre später, - es war schon nach der Hinrichtung von Jesus durch die Römer wegen vermeintlichen Aufruhrs (Lk 23, 2 – 5), da erhob sich das Volk gegen die immer schlimmer gewordene Unterdrückung durch die Römer. Es kam zum ersten jüdisch-römischen Krieg von 66 – 70 n.d.Z. Es war ein ungleicher Kampf, den der römische Feldherr Titus gewann, der Jerusalem belagert hatte, eroberte und zerstörte und insbesondere den Tempel zerstörte. Der pharisäische Gelehrte Jochanan ben Sakkaj hatte den katastrophalen Verlauf frühzeitig erkannt, hatte sich, getarnt als Verstorbener in einem Sarg aus der belagerten Stadt heraustragen lassen und war nach Javne am Mittelmeer geflohen. Dort begründete er umgehend eine neue Schule (bT, Gittin, 56a – 56b). Die Zeit des Umbruchs war gekommen: Der Tempel war zerstört und mit ihm die Wirtschaftsbasis der Sadduzäer, deren Ende gleichfalls gekommen war und damit auch das Ende des Berufspriestertums im Judentum. Auch konnten die vorgeschriebenen Tieropfer nun nicht mehr durchgeführt werden. Es gab jetzt nur noch die Möglichkeiten entweder mit dem Tempel auch zugrunde zu gehen oder eine neue Lösung zu finden.

Hatte nicht bereits Dawid kundgetan „Ich will den Namen Gottes rühmen im Lied, in meinem Danklied Ihn preisen. Das gefällt dem Ewigen besser als ein Opferstier mit Hörnern und gespaltenen Hufen!“ (Ps 69, 31 – 32) Und der Prophet Hoschea: Hatte er nicht gemahnt, dass der Ewige Liebe verlange und nicht Tieropfer, und dass Ihm an Gotterkenntnis mehr gelegen ist als an Ganzopfern?! (Hos 6, 6) Auch hatte Hoschea empfohlen, mit dem Bekenntnis der Lippen und des Herzens die Stiere zu ersetzen (Hos 14, 3).

Und: Hatte der Ewige nach dem Auszug aus Ägypten in Seiner Vision eines Königreichs aus Priestern nicht ursprünglich das ganze Volk gemeint? (II.BM. 19, 5 – 6) War das Volk jetzt inzwischen so weit gereift, dass es diese Aufgabe übernehmen konnte? Ja!, - und darin sahen die Gelehrten um Jochanan ben Sakkaj die Lösung. Das Gebet sollte nun an die Stelle der nicht mehr möglichen und nun auch obsolet gewordenen Tieropfer treten. Und jeder Einzelne sollte Alles lernen und können, was für den Gottesdienst notwendig ist. Es machte sich nun bezahlt, dass die Pharisäer seit Langem schon die breite Unterrichtung und Schulung des Volkes betrieben hatten. Die Beschäftigung mit der Thorah und das lebenslange Lernen waren zum allgemeinen Ideal geworden, so, dass Rabban Jochanan ben Sakkaj die Aussage machen konnte: „Wenn du viel Thorah gelernt hast, so bilde dir darauf nichts ein, denn das ist deine Bestimmung!“ (M, Avoth II, 8)

Es war der Beginn eines Laienpriestertums. Der Tempel und das Berufspriestertum, die es nun nicht mehr gab, waren nun auch nicht mehr notwendig. Der Gottesdienst löste sich von einem besonderen Gebäude an einem besonderen Ort und einer privilegierten Gruppe und wurde ins Innere einer Laiengemeinschaft verlegt, in der Alle das Bedürfnis hatten, ihr Leben zu heiligen und nach dem Willen des Ewigen auszurichten, - jeder so gut er es vermochte. Der Altar verlagerte sich nun ins Innere der Familie. Am häuslichen Familientisch wurde nunmehr und wird seither der Qiddusch, - die Weihehandlung -, vollzogen. Jede Gemeinde und jede Familie war in Bezug auf den Gottesdienst nun autark. Und damit waren die Juden gewappnet auch nach der Vertreibung aus dem Heiligen Land die nun folgende jahrhundertelange Diaspora-Zeit zu überstehen. Der Umbruch der Zeitenwende zeigte sich in einer neuen Mündigkeit des religiösen Menschen.

Und auch Jesus bereitete den Umbruch mit seinen Jüngern vor, Jahre vor der Zerstörung des Tempels. Gewiss, es war auch damals schon üblich, den Pessach-Abend im Gedenken an den Auszug der Kinder Israels aus der Sklaverei in Ägypten im Kreis der Familie, mit Freunden und Gästen zu feiern, - im Rahmen der Pilgerfahrt zum Tempel in Jerusalem. Und Jesus hatte hierfür sich bereits einen Raum im Obergeschoss des Privathauses eines Freundes in Jerusalem

vorbereiten lassen (Lk 22, 7 -13, Mt 26, 17 – 19; Mk 14, 12 – 16). Und als er dieses Pessach-Mahl nun als Gedächtnis-Mahl an ihn und Stiftungsmahl seines Bundes mit seinen Jüngern einsetzte, da ging sein Wort an eine Gemeinschaft von Laien (Lk 22, 14 – 20). Und als er ihnen nach seinem Tod wieder erschien, gab er ihnen den Auftrag in die ganze Welt hinaus zu gehen und seine Botschaft zu verkünden (Mk 16, 15). Auch in dieser Gemeinschaft war an die Stelle der Tieropfer nun das Mahl der Danksagung („Eucharistie“) getreten. Die urchristliche Gemeinde war eine Gemeinschaft von Gleichen, jeder beauftragt und befugt das Notwendige zu tun (Apg 2, 46 – 47). Erst als sich diese Gemeinschaft durch die Mission der Heiden erweiterte, die noch der Anleitung bedurften, bildete sich ein neues Berufspriestertum aus, sowohl bei den Ostkirchen als auch der Westkirche, welches erst Jahrhunderte später durch die Reformatoren wieder in Frage gestellt wurde, zugunsten einer Wiederherstellung des Laienpriestertums.

Gelsenkirchen, 26.02.2021

Dr. Michael Rosenkranz

Quellenangaben:

- (1) „Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung“; © 1980
Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart; Lizenzausgabe für den Verlag
Herder, Freiburg i.Br.
- (2) „Die vierundzwanzig Bücher der heiligen Schrift nach dem masoretischen
Text“, übersetzt von Leopold Zunz; © 1997 Sinai Verlag, Tel Aviv
- (3) „Pentateuch“, mit deutscher Übersetzung von J. Wohlgemuth und J.
Bleichrode; © 1969 Victor Goldschmidt Verlag, Basel
- (4) „Mischnajot. Die sechs Ordnungen der Mischna“, hebräischer Text mit
Punktation, deutscher Übersetzung und Erklärung; © 1968 Victor
Goldschmidt Verlag, Basel
- (5) „Der Babylonische Talmud“, übertragen durch Lazarus Goldschmidt; © 1980

- Jüdischer Verlag im Athenäum Verlag GmbH, Königstein/Taunus
- (6) Gilbert und Libby Klaperman: „Die Geschichte des jüdischen Volkes“, Band I;
© 1976 Verband Jüdischer Lehrer und Kantoren in der Schweiz; Vertrieb:
Verlagsbuchhandlung Victor Goldschmidt, Basel
- (7) Johann Maier: „Das Judentum. Von der Biblischen Zeit bis zur Moderne“;
© 1973 Kindler Verlag GmbH, München; Lizenzausgabe für den Gondrom
Verlag, Bindlach, 1988
- (8) Monika Grübel: Judentum. Schnellkurs“; © 1996 DuMont Buchverlag, Köln
- (9) David Flusser: „Entdeckungen im Neuen Testament. Jesusworte und ihre
Überlieferung“, Band I; Hrsg. Martin Majer; © 1987 Neukirchener Verlag
des Erziehungsvereins GmbH, Neukirchen-Vluyn
- (10) Pinchas Lapide: „Er predigte in ihren Synagogen. Jüdische
Evangelienauslegung“; © 1980 Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn,
Gütersloh
- (11) Alexander Ronai/Hedwig Wahle: „Das Evangelium – ein jüdisches Buch? Eine
Einführung in die jüdischen Wurzeln des Neuen Testaments“; Band 1298;
© 1986 Verlag Herder, Freiburg i.Br.
- (12 a, b) Artikelserie „Die Schrift“ von Prof. Dr. theol. Ludger Schwienhorst-
Schönberger, Universität Wien, in: „Christ in der Gegenwart“,
Wochenzeitschrift, 72. Jahrgang; Verlag Herder, Freiburg i.Br.:
- (12a): Nr. 40 vom 04.10.2020
(12b): Nr. 47 vom 22.11-2020
- (13) „Lexikon der Bibel“; Hrsg. Christian Gerritzen; © 1990 Meco
Buchproduktion, Dreieich; Lizenzausgabe für den Fourier Verlag GmbH,
Wiesbaden
- (14) „Neues Lexikon des Judentums“; Hrsg. Julius H. Schoeps; © 2000
Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh